

Listen der Vor- sehung

Athanasius Kircher, ein Schiffbruch und die Geburt der Universalwissenschaft

Ein Schiffbruch kann zu einer Daseinsmetapher werden – nicht nur für den Zuschauer am sicheren Ufer, wie das Schicksal des Jesuiten und Universalgelehrten Athanasius Kircher zeigt, der 1633 einen Schiffbruch überlebte.

ANDREAS BÄHR

Manchmal beginnt alles mit einem Scheitern. Bei Athanasius Kircher zum Beispiel, einem der bekanntesten Universalgelehrten seiner Zeit. Der Jesuitenpater aus der Rhön erlitt im September 1633 in der Nähe von Genua Schiffbruch. Er hatte vor der Gewalt des Dreissigjährigen Krieges fliehen müssen, auf einer Odyssee, die ihn durch deutsche Territorien über Lyon bis nach Avignon führte. Von dort hatte ihn sein Orden nach Wien abberufen, und so hatte er in Marseille ein Schiff gen Osten bestiegen. Das jedoch kam in stürmischem Wetter nicht weiter als bis vor die genuesische Küste.

Der Weg nach Rom

Doch Pater Athanasius hatte Glück und überlebte den maritimen Unfall. Davon berichtet seine Autobiografie, und dieser Text erzählt noch mehr: nicht nur dass ihr Autor gerettet wurde, sondern auch auf welche Weise – weniger durch die Navigationskenntnisse des mutigen Schiffers nämlich als vielmehr durch den Beistand eines Schutzengels. Befördert wurde die himmlische Intervention durch das Sündenbekenntnis der in Seenot Geratenen, die bereits alle Hoffnung auf Rettung verloren hatten – durch das Gelübde, nach Loreto zu wallfahren, sollte die Sache doch noch ein glückliches Ende nehmen. Nachdem er dem «furchtbar» tobenden Meer entronnen war, habe er in Genua ein weiteres Schiff in Richtung Livorno bestiegen, um das Votum zu erfüllen und die Reise anschliessend über Venedig nach Wien

fortzusetzen. «Doch die göttliche Vorsehung», so Kircher, «fügte es anders.» Ein erneuter Sturm trieb ihn nach Süden ab, und so bekam er Gelegenheit, seinen ursprünglichen (in der Vita nicht erwähnten) Plan zu verwirklichen, auf einem Umweg über Rom einflussreiche Gelehrte zu treffen. Im Herbst 1633 erreichte Kircher die Ewige Stadt.

Dort allerdings – was er nicht wusste – wurde er auch vom Papst schon lange erwartet. Der hatte ihn nämlich in der Zwischenzeit ans Collegium Romanum beordert. Urban VIII. erhoffte sich von Kircher, dem schon der Ruf eines kundigen Ägyptologen vorausseilte, die Entzifferung der Hieroglyphen auf den Obelisken der Stadt. Dafür befreiten er und seine Nachfolger den «melancholischen» Professor von dessen Lehrverpflichtungen in Mathematik, Physik und den orientalischen Philologien. Das kam Kircher nur entgegen. Und so blieb – mit Ausnahme einer Reise nach Malta – Rom seine letzte Etappe. Was bis zu seinem Tod 1680 folgte, war das Leben eines Universalgelehrten in der *città eterna*, dessen grenzenlose Neugier musiktheoretische, geologische und medizinische Werke ebenso hervorbrachte wie sprechende Statuen, Sonnenblumenuhren, Kryptografierapparate und die Sammlung von Kuriositäten aller Art im Museum Kircherianum. Um seinen Wissensdurst zu befriedigen, verarbeitete Kircher nicht nur gelehrtes Druckwerk und eigene Beobachtungen, sondern auch die zahlreichen Anschauungsobjekte und Berichte, die ihm seine Mitbrüder aus der überseeischen Welt übersandten.

Wer zur See fährt, kann Schiffbruch erleiden. Das scheint trivial, ist es aber nicht. Jedenfalls dann nicht, wenn man der Meinung ist, dass sich das ganze Leben als eine Schifffahrt beschreiben lässt. Diese Metaphorisierung prägt europäische Selbstbeschreibungsmuster seit der Antike, bis hin zu dem Tag, an dem Seefahrt nicht länger nottat (um es mit einem Wahlspruch der Hanse zu sagen). Sie erklärt die Möglichkeit des Schiffbruchs zum konstitutiven Teil des Lebens, und sie verbindet damit, wie

Hans Blumenberg gezeigt hat, das Angebot einer daseinsphilosophischen Selbstvergewisserung des nichtbetroffenen Zuschauers am Ufer. Diese Tradition kann im Schiffbruch allein das Scheitern einer Reise erkennen. Doch diese Perspektive ist nur die eine Seite der Medaille. Wie Kirchers Beobachtung seines eigenen Schiffbruchs zeigt, waren Unfälle zur See in der europäischen Neuzeit nicht lediglich das Ende gelungener Fahrt; für jene, die sie überlebten, markierten sie in mancherlei Hinsicht auch den Anfang einer neuen Reise – eine List, gleichsam, der Providenz.

In der frühen Neuzeit war eine Seefahrt nicht lustig. Glaubt man dem englischen Gelehrten Samuel Johnson (1773), glich sie einem Gefängnisaufenthalt, «with the chance of being drowned». Doch es kam noch etwas weit Gefährlicheres hinzu. Auf See, dies verlieh ihr eine heilsgeschichtliche Brisanz, drohte der «plötzliche Tod» wie kaum anderswo sonst: die Gefahr, dass bis dato begangene Sünden unvergeben und ungesühnt blieben. Jene, die ein Schiff bestiegen, wurden daher beständig zu Busse und Umkehr ermahnt, zu Furcht und Zittern vor Gott, damit der nächste Sturm nur den Körper in Gefahr brachte und nicht auch die Seele. Kirchers Reisegruppe hat das beherzigt. Der Abwurf der Sündenfracht, so stellt der Autor es dar, überwand nicht nur die schreckliche Angst vor dem Tod, sondern vermochte auch den gefürchteten Tod selbst zu verhindern. Der autobiografische Bericht vom Schiffbruch ist eine Überlebenserzählung, und das hiess immer auch: Kunde von der wundersamen Rettungstat Gottes. Damit wurde die Befreiung aus stürmischer See lesbar als ein Zeichen des Heils, und mit ihr auch das Zerscheitern der Planken zuvor. Dies wussten Katholiken ebenso wie Protestanten. Kircher überlebte den Schiffbruch, weil er tat, was er tun konnte, um sich zu retten, und weil er sein Schicksal in die Hände Gottes legte, als er selbst nichts mehr zu unternehmen vermochte: weil er nicht um jeden Preis gerettet werden wollte.

Zu Grösserem bestimmt

Doch für Kircher ging es nicht nur ums Überleben. Glaubt man seiner Vita, so waren es die Kalamitäten im Ligurischen und Tyrrhenischen Meer, die die Wien-Pläne durchkreuzten und ihn auf direktem Wege in die Ewige Stadt führten. Dies veranlasste Kircher einmal mehr, die Providenz Gottes über alle Massen zu «bewundern»; es zeitigte allerdings auch ein bemerkenswertes Problem. Mit ihrem Schachzug vereitelte die Vorsehung Kirchers Erfüllung des Gelübdes

in Loreto – jene Dankesleistung also, die der Pater in Aussicht gestellt hatte, als er in höchster Gefahr schwebte, ohne deren Versprechen er womöglich gar nicht gerettet worden wäre und die so viele andere Seereisende in ähnlicher Lage pflichtschuldiger erbrachten.

Das Erstaunliche daran ist, dass nicht Kircher die Erfüllung des Votums hintertreibt, sondern die Vorsehung selbst. Wo lag da der höhere Sinn? Kircher dürfte kaum versucht haben, ein eigenes Versäumnis seinem Gott in die Schuhe zu schieben, und so kann die Antwort nur lauten: Himmlische Mächte hatten mit Pater Athanasius Grösseres vor. Einige Jahre zuvor, 1629, durfte Kircher schon nicht in den Orient oder nach Amerika ziehen, wo er sich grössere Missionserfolge erhoffte als unter deutschen Protestanten; denn sein Orden versprach sich von Kirchers wissenschaftlicher Neugier noch grösseren Nutzen. Und nun, 1633, sollte er auch nicht lediglich ins Zentrum des Heiligen Römischen Reiches, sondern gleich ins Herz der katholischen Christenheit. Damit markierte Kirchers Schiffbruch im Mittelmeer, mit auffallender Ähnlichkeit zur Apostelgeschichte und zu Ignatius von Loyolas autobiografischem Bericht des Pilgers, den Beginn einer eigenen Mission: den Anfang seines universalwissenschaftlichen Projekts in Rom.

Nur einmal noch entführte dieses Unternehmen den Gelehrten aus der Stadt: 1637 und 1638, als er Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt nach Malta begleitete. Die Rückreise nach Rom geriet zu einer Expedition in das süditalienische Vulkan- und Erdbebengebiet, das mit den Aktivitäten von Ätna, Stromboli und Vesuv gerade eine akute Bedrohlichkeit entfaltete. Pater Athanasius liess sich von der tobenden See nicht schrecken und begann, kaum war er ihr entronnen, mit einer wissenschaftlichen Inspektion des Kraters des Vesuvs. So berichtet er es in seiner geologischen Studie «Mundus subterraneus». Wer den Fortgang erfahrungsbezogener Erkenntnis zu befördern suchte, so lautet die Botschaft, der durfte Seenot nicht scheuen.

Hier klingt bereits ein physikotheologisches Denken an, in dem das Meer ab dem späten 17. Jahrhundert an Widergöttlichkeit zu verlieren begann. Und so wurden der Schiffbruch und die furchtlose Überwindung seiner Gefahren zu konstitutiven Teilen einer Universalgelehrsamkeit, mit der Pater Athanasius seinem Vornamen alle Ehre machte: die ihm eine eigene «Unsterblichkeit» – «athanasía» – verlieh (bis aufklärerisches Denken ihn als «Scharlatan» und wahllosen Eklektizisten für Jahrhunderte aus dem wissenschaftsgeschichtlichen Ge-

dächtnis verbannte). Dieser Erfolg, wie Kircher versichert, mehrte am Ende vor allem den Ruhm Gottes, Marias und der Societas Jesu – und angesichts dessen, so scheint es, wurde die Loreto-Wallfahrt zu einer nachrangigen Pflicht. Den schuldigen Dank erbrachte nun der autobiografische Bericht. Und der stellte klar: Im Mittelmeer hatte Gott nicht lediglich Kirchers Leben gerettet, sondern vor allem dessen umfassendes Wissen.

Vernunft und Geschichte

Georg Wilhelm Friedrich Hegel erkannte in Schiffbrüchen aller Art, im «Untergang der blühendsten Reiche», eine «List der Vernunft» und des Weltgeistes, ein notwendiges «Opfer» auf der «Schlachtbank» der Geschichte, auf dem Weg zu deren unabweisbarem «Endzweck» und Ziel. Diese wahrhaft distanzierte Beobachtung, die Betrachtung des «furchtbarsten Gemäldes» gewalttätiger Leidenschaften, der «ferne Anblick der verworrenen Trümmermasse» vom «ruhigen Ufer» aus, mündet bei Hegel in den Trost geschichtsphilosophischer Reflexion.

Diese Perspektive kann man nicht nur für zynisch halten, sondern auch für einen gefährlichen Selbstbetrug: den Versuch, sich mit ebendem aus der Gefahr zu retten, was die Gefahr erst gebracht hat. «Sich inmitten der Geschichte an ihr orientieren wollen», bemerkte denn auch Karl Löwith 1962, «das wäre so, wie wenn man sich bei einem Schiffbruch an den Wogen festhalten wollte.» Schiffbrüchig, heisst das, wird, wer den Schiffbruch anderer betrachtet: wer glaubt, am sicheren Ufer zu stehen – nicht nur des Meeres, sondern auch des Stroms der Geschichte. Wer nicht untergehen will, so liesse sich Löwiths Gedanke fortführen, sollte sein Heil nicht in einer Philosophie suchen, die bereitwillig so manchen Passagier über Bord wirft, damit das Schiff der Geschichte den fernen Hafen erreicht.

Weder Hegel noch Löwith sind bei Athanasius Kircher zu finden – und damit auch nicht ihre besondere Metaphorisierung des Schiffbruchs. In Kirchers Geschichtsauffassung war das (ganz reale) Zerbrechen der Planken weder Zeichen für eine blind wirkende (und wütende) historische Vernunft noch Signum transzendentaler Obdachlosigkeit und existenzieller Verunsicherung, sondern Teil eines göttlichen Heilsplans. Wo das Leben in einem religiösen Sinne als Schifffahrt metaphorisiert werden konnte, stellte der Schiffbruch nicht nur eine beständige Möglichkeit, sondern auch eine Notwendigkeit dar. Ein «verborgener Gott» («deus absconditus»), wie Protestanten ebenso wie Katholiken

ihn kannten, führte in Seenot, um aus Seenot zu retten. Maritimes Scheitern brachte so nicht nur Verluste, sondern konnte auch Gewinn abwerfen, heilsgeschichtlich und «narratologisch». Bei Autoren wie Kircher ist der Schiffbruch nicht das Problem, sondern seine Lösung. Im Horizont göttlicher Providenz, das war ihre List, führte erst der Schiffbruch auf die rechte Passage, und die erreichte ihr Ziel nicht in künftigen Generationen, sondern bereits hier und jetzt ebenso wie jenseits der Zeit.

—
Dr. **Andreas Bähr** lehrt als Privatdozent für neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin.